

Diskussion

Einige Anmerkungen zu Stephan Köhns „Hartnäckige Mythen der Wissenschaft: Vom vermeintlich ideographischen Charakter der chinesischen Schrift“, in: *NOAG* 173–174 (2003) S. 63–93¹

Jens Heise (Berlin)

Vielleicht gibt es ja doch gute Gründe, die chinesischen Schriftzeichen für ideographisch zu halten. Diese Möglichkeit schließt Stephan Köhn in seinem [Beitrag](#) von vornherein aus; und nicht nur das, er rechnet eine solche Auffassung zu den „hartnäckigen Mythen der Wissenschaft“. Allerdings zeigt sich sehr schnell, daß es hier um das Verhältnis von Mythos und Wissenschaft gar nicht geht, sondern um Fragen der Klassifikation unter den Bedingungen bestimmter Wissensstrukturen. So entsprach es dem Stand zeitgenössischen Wissens, wenn Bacon oder Leibniz die chinesischen Zeichen nicht als Repräsentation einer natürlichen Sprache gesehen, sondern als Begriffsschrift aufgefaßt haben. Philosophisch wirksam war diese Fehleinschätzung, solange die chinesische Schrift als Modell für eine logische Präzisionssprache gelten konnte – als Modell nicht für eine Verkehrssprache, sondern für eine Metasprache. Hier wie an allen anderen Stellen geht es um Fragen der Klassifikation von Zeichensystemen und nicht um Mythos. Solche Fragen stellt sich Stephan Köhn nicht, obwohl sein Beitrag gerade davon handelt. Die Kritik an der ideographischen Auffassung ist historisch orientiert. Unter Ideographie versteht Köhn die Abbildung von Gegenständen vor oder außerhalb der Sprache, so daß „lediglich Begriffssequenzen unabhängig von der zugrundeliegenden Sprache umgesetzt werden konnten“, während er die Darstellung von gesprochener Sprache der Logographie zurechnet (66). So erscheint Ideographie als „defizitäres Bilderschriftsystem“ (67), das ohne Zeichen für Abstrakta ist; Logographie ist dagegen als „syntaktisch funktional“ ausgezeichnet, weil hier außer semantischen auch grammatische oder logische Strukturen abgebildet werden können. Aus diesen Kennzeichen ergibt sich ein Modell zur Entwicklung von Schrift: Ideographische Zeichen bilden eine Vorstufe von Schrift; erst durch „sukzessive Ergänzung fehlender Zeichenklassen“ konstituiert sich Schrift, und zwar als System logographischer Zeichen. Aus dieser terminologischen Zuordnung folgt

¹ Siehe auch: http://www.uni-hamburg.de/fachbereiche-einrichtungen/japanologie/noag/noag173_174.html

dann, daß ideographische Zeichen über die Qualität von Schriftzeichen überhaupt nicht verfügen, was allgemeinen gilt, und nicht nur für die chinesische Schrift.

Für eine kulturwissenschaftliche Perspektive ist dieser Schriftbegriff bemerkenswert universalistisch ausgerichtet. Hier findet sich Schrift verkürzt auf die Rolle, gesprochene Sprache zu repräsentieren. Köhn macht dieses instrumentelle Verständnis an der Eigenschaft von Schrift fest, syntaktisch funktional zu sein, d.h. Sprache als System abbilden zu können. Dagegen ist es ihm keine Überlegung wert, was Schrift jenseits der Repräsentationsfunktion – die ja niemand bestreitet – sein könnte. Es liegt auf der Linie dieser instrumentellen Auffassung, daß Köhn alle Fragen nach besonderen Eigenschaften der chinesischen Schrift jenseits der Repräsentation zurückweist. Das würde vor allem auf die Vermutung zutreffen, die graphische Gestalt der Zeichen könnte Einfluß haben auf die Weltansicht, die sich in dieser Schrift artikuliert. Visuelle oder ikonische Zeichenqualitäten gehören nach Köhn definitionsgemäß nicht ins System der Schrift, sondern verweisen auf eine schrifthistorische Vorstufe. Diesen Befund sieht Köhn psycholinguistisch bestätigt: Chinesische Zeichen werden nicht ausschließlich aufgrund ihrer graphischen Gestalt in der rechten Hemisphäre verarbeitet, die für Konturerkennung zuständig ist; die semantischen Verknüpfungen finden in der für analytische Prozesse verantwortlichen linken Hemisphäre statt, und zwar im Anschluß an die phonetische Verarbeitung. Auch hier geht es Köhn um eine universalistische Perspektive, die offenbaren soll, daß Schrift neurologisch immer auf dieselbe Weise verarbeitet wird, so daß die Unterschiede zwischen den Schrifttypen nicht mehr ins Gewicht fallen. Der neurologische Befund entspricht dem schrifthistorischen, und zwar vor allem deswegen, weil Schrift auf beiden Seiten des Arguments auf ihre Rolle als Repräsentation von Sprache reduziert ist. Daß dies kein angemessener Begriff von Schrift ist, gehört zu den Grundeinsichten der aktuellen kulturtheoretischen Diskussion. Und es ist kaum zu sehen, wie ein neutralisierter Begriff von Schrift überhaupt an eine Japanologie angeschlossen werden könnte, die sich als Kulturwissenschaft versteht. Möglich wäre das aber über eine theoretische Perspektive, die am Begriff der Ideographie orientiert ist.

Die Charakterisierung der chinesischen Schrift als ideographisch – zum Beispiel durch Wilhelm von Humboldt – zielt weder auf eine Bilderschrift noch auf eine Begriffsschrift reiner Relationen.² Geleitet ist dieses Interesse von der Frage nach dem Wechselverhältnis von Schrift, Sprache und Weltverständnis. Als das eigentliche Potential der chinesischen Schrift bemerkt Humboldt, daß die Zeichen über einen semantischen Wert verfügen, der von unterschiedlichen Lesungen unberührt ist: Ob wir ein Zeichen chinesisch oder japanisch lesen, betrifft den semantischen Wert nicht und läßt semantische Konnotationen zu, die in der alphabetischen Transskription verloren gingen. Jedes Ideogramm

2 Vgl. Wilhelm von HUMBOLDT: „Über die Buchstabenschrift und ihren Zusammenhang mit dem Sprachbau“, in: *Werke in fünf Bänden*, hrsg. von Andreas FLITNER und Klaus GIEL, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft⁶1988, Bd. 3.

repräsentiert ein Wort, nicht aber dessen lautliche Artikulation. Zwar können die Zeichen Hinweise auf die Aussprache enthalten, sie stellen aber gerade nicht die phonematische Artikulation des betreffenden Wortes in der gesprochenen Sprache dar. Daß wir demselben Zeichen Wörter aus unterschiedlichen Sprachen zuordnen können, wie es im Schriftgebrauch des Japanischen üblich ist, wäre in der Alphabetschrift undenkbar und macht überzeugend deutlich, daß wir es hier mit einer Leistung von Schrift zu tun haben, die sich nicht auf Repräsentation verkürzen läßt. Humboldts Schriftkritik hat ihren Kern in der Einsicht, daß im Unterschied der Schrifttypen nicht immer nur dasselbe anders, sondern tatsächlich Unterschiedliches bezeichnet wird. An Humboldts Philosophie der Schrift lassen sich kulturtheoretische Fragen anschließen. So hat Christian Stetter aus der Kennzeichnung der chinesischen Schrift als ideographisch die Vermutung ableitet, daß dieser Schrifttyp „ein semantisch orientiertes Denken befördert“.³ Ließe sich diese These erhärten, dann hätten wir eine sehr plausible Erklärung dafür, daß sich in China die Ausbildung eines formalen Denkens bis hin zu einer formalen Logik nicht durchsetzen konnte. All diese Fragen werden aber erst jenseits der Repräsentation möglich: Wenn wir in der Schrift nicht ein Abbild der Sprache sehen, sondern ein Medium des Denkens.

3 Christian STETTER: *Schrift und Sprache*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1997, S. 474.